

würdigen, gänzlich verwahrlosten Zustände vor, entbehrten doch die Kranken jeder Pflege und Hygiene. Gleich einem Wunder überstand er wie auch mein Kind die schwere Krankheit.

Es war der zweite Weihnachtstag, an dem ich mich in der Infirmerie bei meinem Manne befand. In der gleichen Abteilung lag ein an Ruhr erkrankter 15jähriger Junge aus meinem heimatlichen Dorfe im Sterben. Seine Eltern sollen danach Selbstmord verübt haben. — In meiner Verzweiflung schrieb ich dann, an eben diesen grauenvollen Tagen, an Bundespräsident Motta in Bern und Präsident Roosevelt in Washington Briefe und bat flehentlich, das Weltgewissen zu unserer Rettung aufzurufen. Antworten kamen nie, *vielleicht* haben meine Notschreie ihren Bestimmungsort nicht erreicht, vielleicht auch fanden sie keinen Widerhall in den Herzen der beiden Staatsmänner, und so blieb unsere Lage unverändert, qualvoll, hoffnungslos.

Unsere Deportation Nr. 2, die *Höllenfahrt nach dem KZ in Rivesaltes* (Basses-Pyrénées), erfolgte dann im März 1941. Immer mehr Todesopfer und Selbstmorde waren zu beklagen. Im Dezember 1941, einige Tage vor Chanukka, starb dann auch mein Gatte eines elenden Todes, ohne daß ich dabei je die eigentliche Ursache in Erfahrung bringen konnte.

Dank dem Einsatz des Roten Kreuzes, das nach großen Bemühungen schließlich in den Lagern seine Zelte aufschlugen und außerhalb derselben, bis an die spanische Grenze fast, improvisierte Kinderheime errichten konnte, wurde mein Junge, mit vielen andern jüdischen und spanischen Kindern, gerettet.

Während mein Sohn glücklicherweise kaum noch eine Erinnerung an jene unglückseligen Jahre hat, komme ich selbst nicht von der Vergangenheit los und habe es mir zur Aufgabe gemacht, dahin zu wirken, daß solches nie mehr geschehen möge und Friede, wahrer Friede von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk, auf dieser leidgetränkten Erde werde.

### Zum Tode von Professor Karl Barth

Der unerwartete Tod von Prof. Karl Barth, der im Alter von 82 Jahren dahingegangen ist, erweckt Erinnerungen an die Zeit nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus in Deutschland, in der sich Prof. Barth mutig und entschieden dem totalitären Anspruch der sogenannten «Deutschen Christen» entgegenstellte und unerschrocken auf die völlige Unvereinbarkeit von Nationalsozialismus und Christentum hinwies. Prof. Barth, der damals eine Professur in Bonn innehatte, mußte diese dann aufgeben und Deutschland verlassen. Er hat auch in der Schweiz in der Folge seine warnende Stimme gegen den «bodenständigen Antisemitismus» erhoben, die Gesinnungsneutralität verurteilt und die Kirche zu aktiver Stellungnahme gegen den Ungeist aufgerufen. 1941 hat er auch die schweizerische Flüchtlingspolitik heftig kritisiert. Unser Blatt hat zu seinem 80. Geburtstag einen Auszug aus seinem im Juni 1941 in Zürich gehaltenen Vortrag, dessen Veröffentlichung von der Zensur verboten worden war, wiedergegeben, entnommen der unter dem Titel «Eine Schweizer Stimme 1938—1945» im Evangelischen Verlag, Zollikon, erschienenen Sammlung veröffentlichter und unveröffentlichter Vorträge und Briefe von Karl Barth, wo es u. a. zur Frage der Flüchtlingspolitik heißt: «Wem dienen wir eigentlich mit der so verschiedenen Behandlung unserer Gäste? Es gab im 17. und 19. Jahrhundert eine großzügige und weitsichtige schweizerische Emigrantenpolitik. Was wir heute tun in dieser Sache, kann man bei allem Verständnis für die vorhandenen Schwierigkeiten weder großzügig noch weitsichtig nennen.» Man könnte auch etwa aus der Schrift: «Die Kirche und die politische Aufgabe von heute» aus dem Jahre 1939 zitieren, in der Prof. Barth in kristallklarer Sprache mit denen abrechnete, welche die Ausrottung des Volkes Israel betreiben, die Synagogen und die Torarollen verbrennen, und zum Schluß kommt, daß wer sich so gegen die Juden wende, gleichzeitig damit auch die Kirche treffen wolle. Darum stehe die Kirche auf der einen, der Nationalsozialismus auf der andern Seite eines unüberbrückbaren Grabens. *nlc.*

## Wir diskutieren Gemeindeprobleme

Zuschriften zum Problempaar:  
«Nachfolge in den Führungsgremien» und «Heranziehung der Jugend»

### Eine höfliche Antwort an Rabbiner Dr. Jacob Posen

In Ihrem Artikel «Besteht bei uns ein Generationenkonflikt?» haben Sie die Meinung geäußert, daß es besser sei, jüdische Tagesschulen einzurichten, als den Jugendlichen ein mehr oder weniger starkes Mitspracherecht in der Gemeinde zuzugestehen. Ich glaube jedoch, daß eine solche Lösung bei den Jugendlichen kaum Anklang finden wird; und die Schule ist doch — wenn ich mich nicht täusche — nicht für die Erwachsenen gedacht. Wir Jugendlichen, denen man nun endlich in den staatlichen Schulen Schülerorganisationen und (wenn auch noch sehr beschränktes) Mitspracherecht gewährt, könnten uns kaum darüber freuen, wenn nun — da doch die Möglichkeit bestünde, etwas ganz Neues aufzubauen — eine jüdische Schule nach dem alten, unmöglichen Schema vergangener Jahrhunderte aufgerichtet würde. Was weiß denn ein älteres Gemeindeglied, was eine Schule heutzutage bieten soll? Wäre es nicht viel sinnvoller, wenn Jugendliche, die eben gerade ihre Maturität bestanden haben, in der Schulkommission säßen, denn solche müßten doch (nach 12jähriger Erfahrung, die noch sehr frisch ist) am besten wissen, was eine Schule bieten soll. Zudem glaube ich, daß Absolventen einer staatlichen Schule doch sehr genau sagen könnten, was eine jüdische Schule von einer staatlichen unterscheiden soll, und zwar vom Blickwinkel des Schülers aus betrachtet.

Ich halte nicht viel von einer jüdischen Schule. Aber noch weniger halte ich von einer Schule, die den heutigen Umständen, dem unüberhörbaren Ruf nach Schulreform, keine Rechnung trägt, sondern mit den Ideen der Vorkriegszeit (und vielleicht noch älteren) weiterpfuscht! Wenn eine jüdische Schule anziehend wirken soll, so muß sie — so glaube ich — von einem neuen Geist beflügelt sein, der von ganz jungen Gemeindegliedern kommt; und vielleicht wird gerade dieser Reformkurs ein Plus vor den staatlichen Schulen sein, der der jüdischen Tagesschule recht große Popularität einbringen kann.

Rolf Sturm (Primaner) Bern

### Weitere Stellungnahmen

zu diesen Problemen werden in den nächsten Ausgaben veröffentlicht. Insbesondere die Vertreter der jüngeren Generation sind eingeladen, ihre Meinung zu äußern, Kritik und sachliche Vorschläge anzubringen.

Redaktion IW



**seit 1874 führend in der Herrenmode**

---

Zürich: Stüssihofstatt 6/7, Bahnhofplatz 5, Limmatquai 72,  
Strehlgasse 18 (Ginitex-Shop), Badenerstr. 112 (Ginitex-Club),  
Stüssihofstatt 7 (Bob-Boutique)